

Sonderdruck aus

Anna Ludmilla Gräfin Gaschin  
(1642-1700)

## SCHLESISCHE LEBENSBLDER

Im Auftrag der  
Historischen Kommission für Schlesien

herausgegeben von  
Joachim Bahleke

Neunter Band



2007

Verlag Degener & Co., Inzingen

Die Lebensgeschichte der aus Schlesien gebürtigen, in Prag während der Gegenreformation wirkenden Anna Ludmilla Gräfin Gaschin (1642-1700) bildet einen kleinen Mosaikstein in der komplexen, erst in Ansätzen erforschten Verflechtung des schlesischen Adels mit der kulturellen und sozialen Adelswelt der entstehenden Monarchia Austriaca im 17. und 18. Jahrhundert. Anna Ludmilla entstammte einer oberschlesischen Adelsfamilie polnischer Herkunft, die hauptsächlich in den Fürstentümern Oppeln-Ratibor und Troppau begütert war und während des Dreißigjährigen Krieges einen beachtlichen sozialen Aufstieg im Dienst der Habsburger erlebt hatte, wobei wie in vielen anderen Fällen das römisch-katholische Bekenntnis der Familie eine notwendige Voraussetzung war.

Die genauen Peripetien dieses Aufstiegs und die familiären Sozialstrategien sind bisher noch nicht ausreichend untersucht worden. Gewiß ist, daß Nikolaus von Gaschin, der vermutlich aus Polen kam, 1557 durch eine geschickte Heirat das Gut Sudoll in der Nähe von Ratibor sowie das Lehensgut Katscher, eine der sogenannten mährischen Enklaven in Schlesien, erwarb, wodurch er Mitglied der Oppeln-Ratiborer Landstände und gleichzeitig Lehensmann des Bischofs von Olmütz wurde. Sein Sohn Melchior von Gaschin († 1621) blieb während des böhmischen Ständeaufstands 1618 bis 1620 dem Kaiser treu und widersetzte sich trotz seines Alters von achtzig Jahren den Aufständischen, so daß ihm die Wegnahme seiner Besitzungen drohte. Auch Melchiors vier Söhne verhielten sich während des Ständeaufstands loyal zum Kaiserhaus, blieben katholisch und konnten sich nach der Niederlage der Aufständischen 1620 in die Reihe der Gewinner eingliedern und von den tiefen sozialen und ökonomischen Umwälzungen der zwanziger Jahre profitieren. Zwei allen Brüdern gewährte Auszeichnungen, die Erhebung in den Freiherrenstand 1621 und anschließend die Aufnahme in den Reichsgrafenstand im Januar 1633, sind nicht nur als Anerkennung ihrer Dienste gegenüber dem regierenden Herrscherhaus zu sehen. Sie stehen auch für die Erwartung, daß man auch künftig dem Haus Habsburg loyal dienen werde, und dies umso mehr, als gerade in jener Zeit der größte Teil Schlesiens durch feindliche Armeen besetzt war. Die Gaschin waren nach den Oppersdorff und den Würben die dritte schlesische Adelsfamilie, die im Rahmen der von der Dynastie politisch gezielt eingesetzten Standeserhebung im 17. Jahrhundert mit dem Grafentitel ausgezeichnet wurde.

In der Erhebungsurkunde von 1633 wurden vor allem die Verdienste der Brüder Nikolaus Karl († 1633), eines Johanniters, der sich während der Feldzüge gegen die Osmanen seine Sporen verdient hatte, und Joachim Ludwig († 1633), der in Diensten des Breslauer Bischofs Erzherzog Karl stand, hervorgehoben. Um den weiteren Aufstieg der Familie in den folgenden Jahrzehnten machte sich allerdings

in erster Linie Melchior Ferdinand († 1665) verdient, der in der Urkunde als Landeskanzler im Fürstentum Oppeln-Ratibor bezeichnet wird. Erwähnt wird dort auch seine „bedienung [...] des praesidenten amts bey der in verschiehen jahren von unß in gedachten fürstenthumben wider die rebellen angeordneten executions commission“, also seine Zuarbeit bei den Strafmaßnahmen gegen diejenigen, die sich zuvor gegen das Haus Habsburg erhoben hatten. Diese Tätigkeit war jedoch lediglich ein Sprungbrett für die weitere Karriere, denn schon 1636 avancierte Melchior Ferdinand zum Landeshauptmann von Oppeln-Ratibor und wurde somit zum wichtigsten Amtsträger in einem der größten schlesischen Herzogtümer.

Melchior Ferdinands weiterer Aufstieg wurde allerdings durch die Verpfändung des Herzogtums an den polnischen König 1644 erschwert, da der Regierungswechsel gerade die Machtposition jener Repräsentanten der Habsburgerdynastie unterhöhlt, die in kaiserlichen Diensten eine härtere Linie gegenüber dem landständischen Adel verfolgten. Dem Grafen fehlte das Vertrauen des Pfandherrn, so daß er Ende 1645 aus seinem Amt entlassen wurde. Der Prestigeverlust konnte zumindest zum Teil kompensiert werden, als ihn Kaiser Ferdinand III. zum Landeshauptmann der Grafschaft Glatz ernannte. Melchior Ferdinand bildete gemeinsam mit Georg III. Graf Oppersdorff den Kern einer kaiserfreundlichen katholischen Partei in Oppeln-Ratibor und betrachtete von seinem neuen Tätigkeitsort kritisch die veränderten Machtverhältnisse im Herzogtum. Der Wechsel auf dem polnischen Thron ermöglichte ihm schließlich 1649, in die frühere Funktion in Oppeln-Ratibor zurückzukehren, aus der er dann um 1652 als Vizepräsident und 1654 als Präsident der Schlesischen Kammer in Breslau in die gesamt-schlesische Verwaltung wechselte. Der einflußreichen landesfürstlichen Behörde stand der kinderlose Melchior Ferdinand bis zu seinem Tod im Jahr 1665 vor.

In habsburgischen Diensten gelang es Melchior Ferdinand, ein beträchtliches Vermögen zu bilden und seinen Besitz – zum Teil auf Kosten des geächteten protestantischen Adels – in großem Maßstab auszudehnen. Von diesem Reichtum zeugt das mitten im Dreißigjährigen Krieg gebaute prächtige Residenzschloß in der 1631 erworbenen und bald danach durch weitere Güterankäufe vergrößerten Herrschaft Zyrowa im Fürstentum Oppeln-Ratibor, einer der frühesten Barockbauten in ganz Schlesien. Im Jahr 1641 folgte der Kauf der großen Herrschaft Polnisch Neukirch mit einem reizenden Schloß, 13 Dörfern und zwei Häusern in Oppeln und in Ratibor. So entstand im Fürstentum Oppeln-Ratibor während des Dreißigjährigen Krieges ein stattlicher Herrschaftskomplex, der 1658 aufgrund der letztwilligen Verfügung in ein Fideikommiß umgewandelt wurde. 1660 kaufte Melchior Ferdinand noch weitere Güter hinzu. Darüber hinaus wurde er als Stifter des Franziskanerklosters auf dem Annaberg (1656) bekannt, der später zum berühmtesten Wallfahrtsort Oberschlesiens avancierte.

Etwas im Schatten seiner Brüder, die keine männlichen Erben hinterließen, stand der vierte Bruder Johann Georg († 1658), der das Lehensgut Katscher erbte. Er

war offenbar ebenfalls in der Verwaltung Schlesiens aktiv. Seine Tätigkeit beschränkte sich aber vermutlich auf das Fürstentum Troppau, wo er 1629 die Herrschaft Hultschin mit einer Stadt, sechs Dörfern und einem Schloß kaufte und später durch weitere Ankäufe vergrößerte. Im Jahr 1652 übernahm er das Amt des Landeshauptmanns im Fürstentum Troppau, das er bis zu seinem Tod innehatte. Johann Georg war der einzige Sohn Melchiors von Gaschin, der den Familiennamen weitergeben konnte. Die nur bruchstückhaft bekannten Lebensläufe seiner drei Söhne und drei Töchter spiegeln einerseits den weiteren sozialen Aufstieg der Familie wider, andererseits die kontinuierliche Ausrichtung auf die habsburgischen Höfe und die hochadeligen Kreise der entstehenden *Monarchia Austriaca*. Alle drei Söhne studierten an der katholischen Universität in Löwen und unternahmen danach eine für die adelige Ausbildung jener Zeit unabdingbare Kavaliertour. Der älteste, Georg Adam Franz (1643-1719), ist angeblich als Edelknabe Leopolds I. erzogen worden. Im Februar 1673 feierte er am Wiener Hof seine Hochzeit mit der steirischen Gräfin Saurau, einer Nichte der Obersthofmeisterin der Kaiserin-Witwe Eleonora Gonzaga, wodurch die Familie Zugang zu wichtigen höfischen Netzwerken fand. Seine zweite Gemahlin stammte dagegen aus dem böhmischen Hochadel: Sie war eine geborene Gräfin Lobkowitz und Witwe des Obersten Landesmarschalls Adam Matthias Graf Trauttmansdorff.

Zwei der Söhne Johann Georgs wurden später Landeshauptleute zweier schlesischer Herzogtümer: der bereits erwähnte Georg Adam Franz – als Erbe der Fideikommißgüter nach seinem Onkel – 1695 in Oppeln-Ratibor und Rudolf (1653-1715) – als Erbe der Herrschaft Hultschin nach seinem Vater – 1690 in Troppau. Ihre Schwester Johanna Emerentiana († 1735) wurde bereits 1668 mit dem Witwer Franz Ferdinand Graf Gallas vermählt, einem der reichsten böhmischen Grundherren jener Zeit. Ihr Sohn Johann Wenzel Graf Gallas (1669-1719) machte Anfang des 18. Jahrhunderts eine glänzende Karriere im diplomatischen Dienst der Habsburger: Er war Gesandter in London und Rom, Obersthofmeister der Erzherzogin Maria Elisabeth und wurde kurz vor seinem Tod noch zum Vizekönig von Neapel ernannt. Außerdem ließ er in Prag durch den Wiener Hofarchitekten Johann Bernhard Fischer von Erlach einen der prächtigsten Barockpaläste errichten.

Dies war das soziale Umfeld von Anna Ludmilla, dem ältesten aller Kinder Johann Georgs, die 1666 in das Kloster der Karmelitinnen in Prag eintrat. Das zehn Jahre zuvor gestiftete Karmel war eine kaiserliche Gründung und bereits das dritte Kloster, das die österreichischen Habsburger für die Nachfolgerinnen der hl. Theresa von Ávila in ihrem Herrschaftsbereich gründeten, nachdem 1629 die ersten Schwestern von Italien nach Wien gelangt und 1643 nach Graz berufen worden waren. Die Gruppe der Gründerinnen unter der Leitung von Maria Elekta a Jesu (Caterina Tramazzoli) gab dem Prager Kloster zunächst einen unverkennbar italienisch-spanischen Charakter. Die Novizinnen wurden jedoch vor allem aus dem böhmischen Adel und dem Bürgertum böhmischer und österreichischer, aber auch bayerischer

Städte rekrutiert, so daß die italienischen Einflüsse nach dem Tod der Gründerinnengeneration allmählich aus der Gemeinschaft verschwanden. Gräfin Gaschin mußte beispielsweise ihr Gelübde noch auf italienisch ablegen.

Anna Ludmilla war die zwölfte in das Prager Kloster aufgenommene Novizin und eine von zwei Schlesierinnen unter den insgesamt 13 adeligen Damen und 13 weiteren Ordensschwwestern bürgerlicher Herkunft, die in den ersten fünfzig Jahren nach der Klostergründung in das Ordenshaus aufgenommen wurden – die andere Schlesierin stammte aus der kleinadeligen, konfessionell gemischten Familie von Löben im Fürstentum Glogau und trat 1690 in das Kloster ein. Es gibt jedoch keine genaueren Nachrichten darüber, durch wen und in welcher Form der Eintritt der schlesischen Gräfin in das Prager Kloster vermittelt wurde. Da der Zugang zu diesem Konvent allem Anschein nach eine prestigeträchtige Sache war, läßt sich eine gezielte Vermittlung jedenfalls voraussetzen. Eine nicht unerhebliche Rolle dürfte gespielt haben, daß die Mutter Anna Ludmillas, Anna Maria († 1663), der böhmischen, bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts gegründeten Linie der Familie Oppersdorff entstammte und eine Tochter des in Ostböhmen begüterten und katholischen Otto von Oppersdorff (1584-1636) war, der in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts als eifriger Reformationskommissar in Ostböhmen gewirkt hatte. Obwohl sie bereits 1663, also noch vor dem Eintritt ihrer Tochter in das Prager Kloster, in Breslau gestorben war, spielten die familiären Kontakte zum böhmischen Adel für die Aufnahme ihrer Tochter in den Konvent gewiß eine nicht unerhebliche Rolle.

Diese Vermutung wird auch dadurch bestätigt, daß gleichzeitig mit der vierundzwanzigjährigen Anna Ludmilla – sogar am selben Tag, dem 29. August 1666 – ihre damals schon achtunddreißigjährige ledige Tante Franziska Ursula von Oppersdorff (1629-1688), eine Schwester ihrer Mutter, in das Kloster aufgenommen wurde. Der zeitgleiche Klostereintritt erweckt den Eindruck einer praktisch-pragmatischen Entscheidung in einer für die Familie ungünstigen Situation. Denn 1658 bzw. 1663 waren nicht nur beide Elternteile Anna Ludmillas gestorben, sondern 1665 auch ihr einflußreicher Onkel Melchior Ferdinand. Da aus der von Anna Ludmilla verfaßten Lebensbeschreibung ihrer Tante und Mitschwester hervorgeht, daß diese sich vor 1663 gerade im Haushalt der verwitweten Mutter in Breslau aufgehalten habe, ist es wahrscheinlich, daß sich beide Frauen, nachdem sie schon über eine längere Zeit gemeinsam in einem Haus gelebt hatten, für den gleichzeitigen Klostereintritt entschieden bzw. zu einem solchen von ihren Verwandten angehalten wurden. Obwohl sich das Tätigkeitsfeld der Familie Gaschin hauptsächlich auf (Ober-)Schlesien beschränkte, erleichterte die schon zu jener Zeit weitreichende Vernetzung der Familie einen solchen Schritt erheblich.

Beim Klostereintritt nahm Anna Ludmilla den Ordensnamen Angela Febronia von Allerheiligen an. Es ist nicht bekannt, warum sie gerade diesen relativ seltenen Namen auswählte. Im Ordenshaus hatte sie, wie es scheint, nie eine leitende

Funktion inne. In der bisherigen Fachliteratur über die Geschichte des Klosters wurde sie sogar vollständig ausgeblendet – zu Unrecht, denn ihr fiel gerade innerhalb der Ordensgemeinschaft eine durchaus bedeutende Rolle zu. Analysiert man jene Dokumente, die im Konvent während der ersten fünfzig Jahre seiner Existenz verfaßt wurden und heute im kleinen Klosterarchiv aufbewahrt werden, so stellt man fest, daß sich große Teile dieser Dokumente durch die charakteristische Schrift Anna Ludmillas auszeichnen. Besonders die wertvollen Aufzeichnungen über die Klostergründung und die sich danach ausbildenden Frömmigkeitsformen, die für die Selbststilisierung und Fremdwahrnehmung des Konvents von großer Bedeutung waren, stammen fast ausnahmslos aus ihrer Hand. Dabei ist gewiß, daß die Leistung Anna Ludmillas nicht nur in der Ausfertigung von Reinschriften vorgegebener Texte bestand, sondern sie selbst es war, die die bisher nur mündlich tradierten Erinnerungen und Erlebnisse der Ordensschwwestern verschriftlichte. Davon zeugen ihre zahlreichen Aufzeichnungen und Konzepte, die ein kontinuierliches und jahrelang andauerndes Sammeln, Erfassen, Ordnen und Bearbeiten der aufgezeichneten Ereignisse aus dem Klosterleben belegen. Eine Zusammenfassung dieser systematischen Arbeit bildet das „Stiftung und gebew buch dieseß unserß closterß st. Josephß“, eine Art Klosterchronik, die auch nach dem Tod der Gräfin weitergeführt wurde und die Grundlage aller späteren Geschichtsdarstellungen bildete. Folglich stammte nahezu alles, was über die Geschichte der Ordensgemeinschaft bereits im 17. Jahrhundert geschrieben wurde und nicht durch spätere Bearbeitungen verändert wurde, aus der Hand der Schlesierin: Es war ausschließlich ihr Verdienst und ihre persönliche Leistung, die Geschichte des Klosters der Nachwelt überliefert zu haben.

Das Geschichtsbild des Prager Karmelitinnenkonvents, wie es aus der Hand Anna Ludmillas im späten 17. Jahrhundert entstand, orientierte sich am Frömmigkeitsverständnis der Theresa von Ávila, allerdings in einer weniger subtilen und etwas verdinglichten Form. Aufgenommen wurden vor allem dreierlei Textarten: Lebensgeschichten der Ordensschwwestern, darunter vor allem die der ersten Mütter-Gründerinnen, dann kleinere erbauliche, oft wundersame Geschichten aus dem Klosterleben, die als eine Art Exempel dienen konnten, und schließlich die Gnadenakte gegenüber dem Konvent seitens der Personen außerhalb der Klostermauern.

Eine zentrale Stellung nahm dabei der entstehende Klosterkult der Maria Elekta a Jesu ein. Die italienische Gründerin und erste Priorin des Konvents starb 1663, also noch vor dem Eintritt Anna Ludmillas in das Kloster, im Ruh der Heiligkeit. Drei Jahre nach ihrem Tod wurde ihr Körper, der auf wundersame Art unversehrt geblieben war, von den Schwestern exhumiert und zur permanenten Ausstellung im Chor der Klosterkirche vorbereitet. Noch heute wird der sitzende mumifizierte Körper Maria Elekta im Chor des Prager Klosters ausgestellt, das jedoch Ende des 18. Jahrhunderts vom ursprünglichen Gebäude auf der Kleinseite in einen engeren Gebäudekomplex auf dem Hradschin verlegt wurde. Die Prager Karmelitin-

nen glaubten an eine Fürbitte ihrer ersten Priorin und propagierten die Anbetung Maria Elektas außerhalb der Klostermauern, was dem Kloster zugleich wichtige Mazene verschaffte. Ein bedeutender Teil der von Anna Ludmilla verfaßten Klostergeschichte bestand somit in der Dokumentation der wunderähnlichen Eingriffe Maria Elektas in das Geschehen innerhalb und außerhalb des Konvents sowie einiger weniger bedeutender Kultobjekte, die im Kloster aufbewahrt wurden. Zugleich wurden ihre Erhörungen und die Verbreitung des Kults vorangetrieben. Als Zielgruppe galt zunächst vorwiegend die adelige Elite Böhmens, weshalb sich die Aufzeichnungen der Gräfin zum großen Teil als eine Art Bericht über die Frömmigkeit der böhmischen und Prager Adelswelt lesen, jener Welt, der Anna Ludmilla selbst entstammte und die ihr eng vertraut war.

Das Weltbild der Schlesierin zeichnete sich dabei durch eine tiefe Frömmigkeit und einen festen Glauben an alltägliche Wunderereignisse aus, mit denen sie sich unmittelbar verbunden fühlte, wie ihren eigenen Erfahrungen in den von ihr verfaßten Texten zu entnehmen ist. Ein Beispiel bietet ein schriftlich fixiertes Erlebnis aus dem Jahr 1683: „Den 24. Maii hab ich, die diß schreib, grossen schmerzen der zehn gehabt, das ich die gantze nacht nit schlaffen kundt, als ich in der gewöhnlichen schlaff stund wolte ruhen und kunte nit, hab ich unser seel. M[utter]r betten, sie woll mir die gnad erlangen, das ich einschlaffen könne, mit versprechen, ich wolt sie denselben tag heimsuchen, hab also eingeschlaffen und ein besserung den tag empfunden, wie auch die folgende nacht, weil ich aber auß hinläuffigkeit mein versprechen nit nachkomen, ist mir in eben selber schlaffstund den andern tag ein schmerzen in die zahn komen, daß ich vom schlaff erwacht und hernach etlich tag solchen gelitten.“ Ein anderes Mal versah sie das Schreiben einer Nonne aus Wien, die den Prager Schwestern ein Stück des Habits ihrer verehrten Gründerin sandte, das im Wiener Kloster erhalten bleiben sollte, mit einer Anmerkung über ihr eigenes Experiment mit der Devotionalie: „Dieser fleck tuchß ist sicher von d[er] V[enerabile]n M[utter]r M[aria] Eleta [...] das es aber ihr gehört, hab ich eß probirt, in dem ich beschwernussen des hertzen gelitten, habe ich mirs mit erlaubnus des h[eiligen] gehorsams 9 tag fürgenommen auf dem hertzen zu tragen, gott bitend, wan es von ihr ist, das es mir helffe, kaum hab ich es aufgelegt, ist die beschwernus vergangen und solches 9 tag continuiert.“

Außer der Erfassung von Wundertaten und der Verschriftlichung der Memoria war Anna Ludmilla, wie es scheint, selbst an der Verbreitung des Kults Maria Elektas außerhalb der Klostermauern beteiligt. Die strenge Klausurierung der Ordensschwestern schloß nämlich briefliche Kontakte unter Frauen keinesfalls aus. Die Gräfin pflegte eine rege Korrespondenz im Rahmen eines breiten Ordensfrauen-netzwerks, zu dem die Klarissinnen in Breslau, die Zisterzienserinnen in Trebnitz, die Dominikanerinnen in Olmütz und die Karmelitinnen in Posen und Krakau gehörten. Inwiefern ihr Briefwechsel hinsichtlich seines geographischen Horizonts und seiner Frequenz im Rahmen des Prager Klosters einmalig war, muß wegen der

lückenhaften Überlieferung der Quellen offen bleiben. Gewiß ist jedoch, daß die im Klosterarchiv bis heute bruchstückhaft überlieferten Briefe aus dem 17. Jahrhundert zum größten Teil direkt an Anna Ludmilla gerichtet worden sind. Darüber hinaus stellen die meisten überlieferten Schriftstücke nicht Einzelbriefe, sondern Überreste eines beständigen Briefaustausches dar.

Besonders die aus insgesamt 25 überlieferten Schreiben bestehenden Fragmente der umfangreichen, freundschaftlichen Korrespondenz Anna Ludmillas mit der Äbtissin Brigitta Wambowska sowie der Ordensschwester Felicitas Luxenstein aus dem Klarissinnenkloster in Breslau aus den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts belegen sowohl die vielfachen Interessen der Gräfin für das Geschehen innerhalb der schlesischen Frauenkonvente als auch ihre ‚Öffentlichkeitsarbeit‘ im Dienst ihres eigenen Ordenshauses. Ihr verdankt man die Verbreitung der Verehrung Maria Elektas unter den Nonnen der schlesischen Frauenklöster: Die Äbtissin Brigitta berief sich beim barocken Umbau ihres Klosters in Breslau oft auf Maria Elekta als ihre besondere Patronin und half Anna Ludmilla, Kontakt mit den Zisterzienserinnen in Trebnitz und den Karmelitinnen in Posen aufzunehmen.

Die Verbreitung des Kults durch die schlesische Gräfin erreichte auch die weltliche Adelsgesellschaft. Unter den Spenderinnen für den Prager Konvent fand sich eine Reihe adeliger Frauen aus Schlesien, und es ist wahrscheinlich, daß sie für die Förderung des Ordenshauses eben durch die Vermittlung Anna Ludmillas gewonnen wurden. So tauchen unter den Spenderinnen unter anderem ihre eigenen Schwestern auf, „die grafın Galaschin, so eine von Gaschin“, sowie das unvermählte „freille Catharina Benigna Graffin von Gaschin“, die 1686 „2 silberne augen geopffert wegen erlangter gesundtheit der lang gehabter augen schmerzen“, 1694 „ein halbpfündige weise kertzen zum verbrennen geopffert“ und 1699 „2 halb viertel pfündige kertzen verehret“ hat. 1695 und 1698 erhielt der Konvent Geschenke von Karolina Gräfin Jaroschin, und 1698 wurde unter den Gönnern „freille Cotulinskin von Breßlaw aus S. Clarae closter“ erwähnt. Derartige Angaben weisen auf die Existenz bemerkenswerter Frauennetzwerke hin, die sich nicht nur über die Klostermauern, sondern auch über die Landesgrenzen hinweg spannten und denen beispielsweise auch die letzte Piastenprinzessin, Charlotte von Liegnitz, Brieg und Wohlau (1652-1707), angehörte.

Obwohl die überlieferten Quellen nur einen flüchtigen und lückenhaften Einblick hinter die Klosterfassade gewähren und darüber hinaus erst einer detaillierteren Analyse bedürfen, läßt sich doch feststellen, daß die Gräfin als Nonne in Prag vielseitige Kontakte mit dem schlesischen Milieu aufrechterhielt. Wenn nicht alles täuscht, war gerade sie eine der aktivsten Persönlichkeiten der Prager Gemeinschaft. Es läßt sich allerdings nicht eindeutig sagen, inwiefern die Ausbildung Anna Ludmillas sie zu einer derartigen Rolle vorherbestimmte. Schlesien im 17. Jahrhundert war gewiß ein Land mit hoch entwickeltem Bildungswesen und einem hohen Anteil an Frauen, die literarisch tätig waren. Andererseits waren die

meisten literarisch tätigen Frauen Protestantinnen, und es ist ungewiß, welche Ausbildungs- und Sozialisationsmöglichkeiten sich der in einer gegenreformatorisch geprägten Konfessionskultur fest verwurzelten Gräfin, die außer Deutsch zumindest Italienisch und Polnisch verstand, anboten.

Ein Nachruf auf Anna Ludmilla, der nach ihrem Tod in das Nekrologium, das sie einige Jahrzehnte zuvor selbst zu führen begonnen hatte, eingetragen wurde, sagt nur wenig über ihre vielfältigen Leistungen aus. Vielmehr erschöpft er sich in der konventionellen Darstellung des Idealbildes einer Karmelitin, in dem Gehorsam und Demut der verstorbenen Schwester gelobt werden: Sie habe sich durch „verachtung und geringschätzung ihrer selbst“ ausgezeichnet, so daß „dero guete und dem lieben closter nuzliche talenta allzeit gering geschezt, auch von ihrer hohen familia, so es nit etwann ser nöthig ware, selten geredt, nie sich davon berembt“. Folglich hinterließ die Gräfin, die sich so viele Verdienste um die Erhaltung der Memoria ihres Klosters erworben hatte, in der späteren Tradition der Prager Karmelitinnen lediglich eine undeutliche Spur als eine der vielen Mitschwestern, die sich nur dadurch hervorhob, daß sie „zu Rattibor in Schließien von den hochadelichen hauß Gaschin hervorgeschbrossen, gleich als eine Lilyen undter den dörneren, will sagen mitten undter den irthumb der vergifften kezereyen“, und daß sie im Prager Kloster starb, „nachdem sie ritterlich auf den kampfplatz ihres geistlichen beruffs bey 34 jahr gestritten, ihres alters 58 jahr und 16 tag“.

#### SCHRIFTTUM

J. SISYPHUS: Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung, Darinnen die ansehnlichen Geschlechter Des Schlesischen Adels, Bd. 1-2. Leipzig 1720-1728. – J. ZUKAL: Slezské konfiskace. 1620-1630. Pokutování provníle šlechty v Krnovsku, Opavsku a Osoblažsku po bitvě bělohorské a po vpádu Mansfeldově. Praha 1916. – A. NOVOTNÝ: Pražské karmelitky. Praha 1941. – J. LESZCZYŃSKI: Władysław IV a Śląsk w latach 1644-1648. Wrocław 1969. – K. KALINOWSKI: Architektura doby baroku na Śląsku. Warszawa 1977. – Z. KALIŠTA: Ctihodná Marie Elekta Ježíšova. Po stopách španělské mystiky v českém baroku. Kostelní Vydří 1992 [Řím 1975]. – E. GRABNER: Wunderglaube und Heilserwartung im barocken Klosterleben. Eine Prager Karmelitinnenchronik als Quelle zur Volksfrömmigkeit im 17. Jahrhundert. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 98 (1995), S. 1-40. – M. CZARNECKA: Die „verse=schwangere“ Elysie. Zum Anteil der Frauen an der literarischen Kultur Schlesiens im 17. Jahrhundert. Wrocław 1997. – A. WELTZEL: Pomniki pobożności po szlacheckiej rodzinie hrabiów z Gaszyna w Górnym Śląsku. Opole 2003. – C. A. ZONTA: Schlesische Studenten an italienischen Universitäten. Eine prosopographische Studie zur frühneuzeitlichen Bildungsgeschichte. Köln/Weimar/Wien 2004 (Neue Forschungen zur Schlesiens Geschichte 10). – P. MATĀ: Der Adel in Böhmen und in Schlesien in der Frühen Neuzeit in vergleichender und beziehungsgeschichtlicher Perspektive. In: J. HARASIMOWICZ/M. WEBER (Hrsg.): Adel in Schlesien. Herrschaft – Kultur – Selbstdarstellung [im Druck]. – Zahlreiche Quellen und Dokumente befinden sich im Archiv des Karmelitinnenklosters in Prag, Hradschin.

*Petr MatĀ*

Sonderdruck aus

# SCHLESISCHE LEBENSBLIDER

Im Auftrag der  
Historischen Kommission für Schlesien

herausgegeben von  
Joachim Bahlcke

Neunter Band



2007

Verlag Degener & Co., Insingen